

Muken – das Gespenst im Heizungskeller

ENERGIEVORSCHRIFTEN Der Herbstanlass des Hauseigentümergebietes wurde von Anmeldungen förmlich überrannt. Über 650 Mitglieder wollten wissen, ob sie mit den geplanten Verschärfungen der kantonalen Energievorschriften ihren Öl- oder Gaskessel noch ersetzen dürfen.

Präsident Markus Hutter hatte am Dienstag eine Premiere zu verkünden. Erstmals hat der Hauseigentümergebiet Region Winterthur (HEV) so viele Anmeldungen für einen Anlass erhalten, dass man Interessierten absagen musste. Das überrascht. Denn das Gesetz, um das es geht, hat nicht nur einen umständlichen Namen (Muken, kurz für Mustervorschriften der Kantone im Energiebereich), sondern wird auch frühestens 2019 eingeführt. Doch für die Hausbesitzer ging es im Kirchgemeindehaus Liebestrasse um eine Frage mit direkten Folgen fürs Portemonnaie: Wie darf ich in Zukunft mein Eigenheim heizen?

Hansruedi Kunz, stellvertretender Amtschef des kantonalen Amtes für Abfall, Wasser, Energie und Luft (Awel), begann seinen Kurzvortrag über die geplanten Änderungen mit der Bemerkung, Muken klinge nach einem Gespenst. Und das sei es gewissermassen auch noch, für manche

ein gutes, für andere ein Schreckgespenst. Der grössere Kontext der Muken sind die Klimaziele des Bundes, die sich in der Energiestrategie 2050 und in der geplanten Verschärfung des CO₂-Gesetzes niederschlagen. Bis 2030 soll der CO₂-Ausstoss von Heizungen gegenüber dem Jahr 1990 halbiert werden.

Sechsmal effizienter als 1975

Gemäss Bundesverfassung ist aber nicht der Bund zuständig für Energievorschriften bei Gebäuden, sondern die Kantone. Damit kein Flickenteppich von Vorschriften entsteht, verständigen sich die Energiedirektoren der Kantone (in Zürich ist das der SVP-Regierungsrat Markus Kägi) jeweils auf einheitliche Vorschriften. So entstanden 1992 die ersten Mustervorschriften, die seither zweimal revidiert wurden. Die aktuell gültigen stammen von 2008. Seither ist einiges passiert: 1975 brauchte der durchschnittliche Neubau 22 Li-

ter Heizöl pro Quadratmeter und Jahr. Nach den aktuell gültigen Muken dürfen es noch 4,8 Liter sein und mit der geplanten Verschärfung noch 3,5 Liter.

Das ist allerdings ein theoretischer Wert, denn 90 Prozent der Neubauten verwenden bereits heute keine fossilen Brennstoffe mehr, sondern setzen auf Wärmepumpen, Holz oder Fernwärme. Bei den bestehenden Häusern dominieren allerdings nach wie vor Öl und Gas, über 1,1 Millionen fossile Brenner sind im

«Bern will uns Hausbesitzern befahlen, was wir tun sollen – auf 98 Seiten mit 400 Massnahmen.»

Hans Heinrich Rath, SVP-Kantonsrat

Einsatz, das sind gut zwei Drittel der Heizungen im Land.

Öko-Anteil wird Pflicht

Sollten die Muken-Vorschriften vom Regierungsrat und Kantonsrat angenommen werden, ist der Ersatz einer Öl- und Gasheizung nur noch unter Auflagen zulässig. Künftig müssten 10 Prozent der Energie erneuerbar sein, etwa durch Warmwasserkollektoren auf dem Dach, durch eine Wärmepumpe, durch eine Holzheizung oder durch Anschluss ans Fernwärmenetz. Alternativ kann die gleiche Energiemenge auch durch Effizienzmassnahmen eingespart werden, etwa Fensterersatz oder bessere Dämmung. Davon ausgenommen sind Bauten, die bereits sehr effizient sind, etwa Minergie-Häuser.

Sind die Muken 2014 ein Schreckgespenst oder eine sinnvolle Neuerung?, wollte «Landbote»-Chefredaktor Benjamin Geiger von seinen Podiumsgästen wissen. «Mir ist es viel zu viel Zwang», sagte SVP-Kantonsrat und HEV-Vorstandsmitglied Hans Heinrich Rath. «Wir reden von 98 Seiten mit 61 Artikeln und über 400 Massnahmen. Bern will uns Hausbesitzern über den Kan-

«Wenn der Bund die CO₂-Ziele erreichen will, braucht es Leitplanken. Und Gesetze sind auch Innovationstreiber.»

Christoph Bollinger, 3-Plan Haustechnik

ton befahlen, was wir tun sollen. Wir sind aber mündige Bürger und sollten selbst entscheiden können, wo wir in unser Eigentum investieren.»

Christoph Bollinger von 3-Plan Haustechnik sah das ganz anders. «Die Vorschriften sind sehr gut. Wenn der Bund die CO₂-Reduktion erreichen will, braucht es Leitplanken.» Die Muken helfen, von der fossilen Energie loszukommen. Auf lange Sicht profitiere die Schweiz von diesem Druck: «Jedes Gesetz ist auch ein Innovationstreiber.»

HEV-Präsident und Alt-Nationalrat Markus Hutter (FDP) fürchtet, die strengen Regeln würden viele Hausbesitzer finan-

ziell überfordern: «Niemand ist unvernünftig, und alle wollen erneuerbare Energien. Doch es ist eine Frage der Möglichkeiten und der Kosten-Nutzen-Rechnung.» Rath pflichtete bei: «Der Hausbesitzer rechnet. Wenn er Energie sparen kann, tut er es. Innovation braucht keine Gesetze, sie funktioniert am Markt.» Awel-Vertreter Kunz wand den Hausbesitzern ein Kränzchen: «Bereits heute sinkt der Energieverbrauch bestehender Häuser jährlich um 1,7 Prozent.»

Alles hängt vom Ölpreis ab

Doch lohnen sich hocheffiziente Umbauten finanziell? «Beim heutigen Ölpreis von 45 Dollar das Fass rechnet sich fast nichts», sagte Kunz nüchtern. «Alles steht und fällt mit dem Energiepreis», sagte auch Bollinger von 3-Plan. «Als der Ölpreis vor drei Jahren bei 120 Dollar stand, haben uns Kunden die Tür eingerannt wegen erneuerbaren Lösungen. Jetzt ist die Nachfrage massiv eingebrochen.» Wie gross der politische Widerstand gegen die Muken ausfallen wird, wenn das Geschäft nächstes Jahr im Kantonsrat behandelt wird, hängt also nicht zuletzt vom Ölpreis ab. Michael Graf



Die grösste Dampflokomotive der SBB stand nach ihrer letzten Fahrt 32 Jahre lang vor dem Werk 3.

Hans-Peter Bärtschi

Der letzte «Elefant» – Bahnhof Töss, 30. November 1968

Die Elefanten des Circus Knie kamen damals in Viehwagen nach Winterthur. Ebenfalls auf dem Schienenweg gelangte ein anderer «Elefant» in die Eulachstadt: die grösste Dampflokomotive der SBB. Denn auf Ende 1968 verabschiedeten sich die Bundesbahnen vom Dampftrieb, sie führten mit der letzten Reservedampflokomotive eine Sonderfahrt durch. Der Zug kam abends im Bahnhof Töss an, be-

gleitet vom Pfeifen modernerer Lokomotiven. Es war schon vorbereitet, dass Sulzer-SLM und die Stadt die Lok vor dem Werk 3 der Lokomotivfabrik aufstellen würden: ein würdiges Denkmal für Winterthur.

32 Jahre lang stand die C 5/6 2969 dann an der Zürcherstrasse, unterhalten von der Stadt und von Malermeister Schneider. Sulzer-SLM gab es schon nicht mehr, als die SBB ohne Rückfrage be-

schlossen, die Lok zu verschrotten und Teile an die Eurovapor abzugeben. Diese Institution holte die Lok dann ganz ab und macht sie nun in Sulgen wieder betriebsfähig. Hans-Peter Bärtschi

Erlebte Industrie (6/15)

Der Winterthurer Industriehistoriker Hans-Peter Bärtschi zeigt in einer 15-teiligen Serie Perlen aus seinem Fotoarchiv.

SRF-Moderatoren stellten sich kritischen Publikumsfragen

MEDIEN Bei «Hallo SRF!» standen die TV-Macher und Moderatoren dem Publikum Red und Antwort. Gerade die Jungen erreicht das Schweizer Radio und Fernsehen offenbar kaum mehr.

18.45 Uhr, der Lesesaal im Institut für angewandte Medienwissenschaften der ZHAW füllt sich langsam. Die Stimmung mahnt an Unizeiten: Erst füllen sich die hinteren Reihen, dann langsam die Mitte, und nur ganz vorne sitzt längst der ambitionierteste, hoffnungsvolle Nachwuchs der Schweizer Medienlandschaft. Doch auch gesetztere, ältere Semester waren am Dienstagabend zahlreich vertreten, als sich das Schweizer Radio und Fernsehen bei «Hallo SRF!» mit einer ausgesuchten Fraktion seiner Moderatoren dem Publikum und dessen Belangen stellte. Mit von der Partie waren die Sportmoderatorin Steffi Buchli, Fernseh- und Radiomoderator Sven Epiney und Katrin Hug, die Leiterin der Regionalredaktion Zürich Schaffhausen.

Eingangs versuchte der NZZ-Medienjournalist Rainer Stadler, den SRF-Direktor Ruedi Matter über 20 Minuten lang mit einer fiktiven Kostenrechnung zur Talksendung «Schawinski» aus

der Reserve zu locken. Vergeblich. Matter blieb stoisch und antwortete trocken. Gerne hätte man weggezappelt. Seinem Entertainmentdruck nachgebend, fuhr Sven Epiney endlich dazwischen und erlöste das Publikum. Das Eis war gebrochen, Moderator Jonas Projer übernahm.

«Facebook ist nur etwas für die Älteren ...»

«Wer sich traut, die erste Frage zu stellen, darf etwas Böses über die «Arena» sagen», versucht Projer zu animieren. Das Publikum liess sich nicht lange bitten und eine Frage folgte der nächsten. Ein Student aus den hinteren Rängen ärgerte sich über zu wenig Eishockey. Steffi Buchli verteidigte ihre Sache und erklärte die Umstände charmant und sachverständig. Eine ältere Dame, die noch mit Radio Beromünster aufgewachsen ist und jeden Morgen schon im Bett Radio hört, sagte, sie vermisse die «Presseschau»: «Wenn ich nur auf Onlinekanäle verwiesen werde, ist das für mich keine «Presseschau.» Ein Zuschauer aus Winterthur ärgerte sich, die Berichterstattung sei tendenziös, unausgewogen und habe politisch einen Linksdrall: «In der «Arena» fährt man allen gleich oft an den Karren, mal dem und mal dem. So muss das sein. Aber sonst sind die Journalisten nicht neutral.»

Auch die jüngeren Teilnehmer wurden nun kritischer. «Ich finde #SRFglobal super, aber ich schaue am Freitagabend doch nicht fern!», sagte eine Frau. Oder: «Wo bekomme ich verständliche Informationen über Abstimmungen oder über diese Veranstaltung hier?» Facebook? Das benutzen doch nur noch die Älteren. «Sie hat uns erwischt, wir müssen uns entwickeln, damit die Jungen uns wieder sharen», gestand Steffi Buchli schmunzelnd ein.

Die SRF-Moderatoren standen wacker Rede und Antwort, wobei trotz Heiserkeit auch Sven Epiney nicht müde wurde, mit seinem Lieblingswort «Komplexität» zu antworten. Die offensichtliche

Schwierigkeit, auf die Bedürfnisse eines «solch breiten Publikums» einzugehen, wurde schliesslich zum Thema der zweiten Hälfte. Dort betonte Direktor Matter, man sei bemüht, im Onlinebereich neue Formen und Kanäle zu entwickeln, um die Jugend wieder



«Die Jungen sind eine schwierige Zielgruppe.»

Sven Epiney, Radio- und TV-Moderator

zu gewinnen, etwa über die Einrichtung eines «News-Lab».

Erhitzte Gemüter auf der Damentoilette

«Ausreden! Alles Ausreden!», empörte sich die Journalismusstudentin auf der Damentoilette, wo sich nach der Veranstaltung ein Dutzend junger Frauen aufgeregt unterhielten: «Die sind einfach nicht zu einem Mehraufwand bereit!» – «Genau, ich will keine neuen Kanäle, ich will neue Formen, wo man mir Politik verständlich erklärt.»

Bei Marroni und Glühwein beruhigten sich die Gemüter allerdings bald wieder. Im Foyer wurde Sven Epiney von den Studentinnen umringt und mit Fragen gelöchert, und auch das ältere Publikum verliess die Veranstaltung sichtlich zufrieden. Ein sympathischer Trupp von SRF-Leuten hatte da Winterthur einen Besuch abgestattet. Ohne grosse Neuigkeiten, aber ganz «bi de Lüüt».

Dagmar Hürsekorn



«Ups, sie hat uns erwischt!»

Steffi Buchli, Sportmoderatorin